

Universitätsbibliothek Wuppertal

Grundfragen der Homerkritik

Cauer, Paul

Leipzig, 1909

3. Aristarch

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-3067](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-3067)

Drittes Kapitel.

Aristarch.

Über den geringen Erfolg, den Aristarch mit seinen Lesarten gehabt hat, kann man sich eigentlich nicht wundern, wenn man bedenkt, woher er sie sich verschafft hatte. Er entnahm sie älteren, innerlich wertvollen, doch abseits stehenden Ausgaben, die nun auch durch Vermittlung der Wissenschaft einen Einfluß auf die buchhändlerisch verbreiteten Texte nicht mehr zu gewinnen vermochten. Aber vielleicht ist damit nicht alles erklärt. Die Frage darf nicht umgangen werden, ob Aristarch auch Konjekturen gemacht, und weiter, ob er solche in seinen Text aufgenommen habe.

Diese Frage ist durch A 5 nicht, wie es scheinen könnte, entschieden. Sicher ist $\pi\alpha\sigma\iota$ für $\delta\alpha\iota\tau\alpha$ eine Konjektur, und zwar eine falsche¹⁾; aber wir wissen nicht, ob die Beobachtung über den Gebrauch von $\delta\alpha\iota\varsigma$, die zu ihr den Anlaß gegeben hat, von Aristarch gemacht worden ist. Sie ist uns bei Athenäos überliefert, ohne Nennung ihres Urhebers, und ist allerdings von Lehrs (Ar.² 87) mit ähnlichen Untersuchungen Aristarchs in Zusammenhang gebracht worden. Jetzt aber hat Eduard Schwartz gezeigt, daß sie vielmehr schon aus peripatetischer Quelle stammt, ebenso wie die Etymologie welche $\delta\alpha\iota\varsigma$ von $\delta\alpha\iota\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, $\delta\alpha\tau\epsilon\iota\sigma\theta\alpha\iota$ ableitet. Derselben Herkunft, vermutet er, sei A 5 die Lesart $\pi\alpha\sigma\iota$; Aristarch habe sie in einem Teil der Ausgaben gefunden und, weil er jene Etymologie billigte, bevorzugt. Dies stimmt wieder zu der Grundansicht von Lehrs, daß Aristarch sich jedes korrigierenden Eingriffs in die Überlieferung enthalten habe. Hiernach beurteilte er z. B. die aristarchischen Lesarten $\tau\rho\acute{o}\mu\omicron\varsigma$ Σ 247. Γ 14, $\tau\rho\omicron\mu\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\omicron$ K 10, die auch in unsern sämt-

1) Dies ist zuerst erkannt worden von Nauck, BPT. 12 (1868) S. 482 ff. und in der Praefatio zur Ilias p. x sqq. Gegen ihn Ludwig AHT. II 87 ff. Dazu jetzt E. Schwartz, Adversaria (Gottingae 1908) p. 7 sq.

²⁾ = *Mélanges Grégo-Romains tirés du Bull. de l'Ac. III (1874) 9 ff.*
Ferner *Mél. IV (1880) 428 ff.*

lichen Handschriften stehen, während Zenodot φόβος, φοβέοντο schrieb. Aristarch hatte beobachtet, daß φόβος bei Homer nicht »Furcht« ist, was es an diesen drei Stellen bedeuten müßte, sondern ἡ μετὰ δέους φυγή. Darüber sagt nun Lehrs (Ar.² 359): *Priores ubi φόβος pro δέος invenerant non offenderant, quod huius vocabuli vim Homericam non perspectam habebant. Ipse, ubi codd. aliam etiam lectionem praebebant, ex. gr. τρόμος, hanc recepit, si minus, versum pro falso habuit. Et hoc memorabile, nunquam illum eiusmodi versus coniectura sanasse, sed nota apposita damnasse.* Danach sind auch Formen wie δαί, κακελεγχέες u. ä. nicht von Aristarch erfunden, sondern müssen schon vor ihm, wenn auch vielleicht ganz vereinzelt, in Handschriften gestanden haben.

Völlig anders urteilte Nauck, der immer an der Ansicht festgehalten hat, zu der er sich 1861 mit folgenden Worten bekannte (Mél. Gr.-Rom. II p. 324 f.): »Aristarch war nicht so zaghaft, um »das Resultat einer sorgfältigen Beobachtung deshalb zu verwerfen, »weil einige Stellen demselben widersprachen, und man müßte an »Wunder glauben, wenn man annehmen wollte, die besten und »zuverlässigsten Handschriften seien immer so willfährig gewesen »die von Aristarch aufgestellten Gesetze glatt zu bestätigen.« Er glaubte, es lasse sich sich »für jeden Unbefangenen mit völliger »Gewißheit dartun, einerseits daß Aristarch in seiner Gesetzgebung zu weit ging, d. h. daß er dem Homer manches absprach, »was trotz seiner Seltenheit oder Vereinzelung für vollkommen zuverlässig erachtet werden mußte, andererseits daß er in Folge des Mangels an kritischer Reife in der Wahl seiner Mittel vielfach fehlgriff.« — Nauck spricht hier vom Standpunkte moderner Kritik aus, wie er selbst sie übte. Er schreibt nicht nur O 393 mit Benutzung einer von Didymos notierten Variante ἔτερπε λόων für ἔτερπε λόγοις (vgl. oben S. 32), wie unsre sämtlichen Handschriften haben, sondern konjiziert auch α 56 αἰμολίοισι ἔπεσσι für αἰμολίοισι λόγοισι, wo dann van Leeuwen und Mendes da Costa seine »Emendation« in den Text gesetzt haben — ohne zu erkennen, daß die moderne Vokabel eben eine Spur des modernen Ursprungs dieser Partie ist. Sollen wir nun annehmen, daß Aristarch im Sinne der Holländer Kritik geübt habe? Manches spricht ja dafür; und auf eine merkwürdige Übereinstimmung gerade zwischen Cobet und ihm werden wir noch später zu sprechen kommen. Aber es gibt doch auch Momente, die uns nach der andern Seite ziehen.

Ludwich macht (AHT. II 170 ff.) darauf aufmerksam, daß im Altertum der Name Aristarchs beinahe sprichwörtlich war zur Bezeichnung eines Grammatikers und Kritikers, daß aber nirgends, wo er erwähnt wird, von seinen Konjekturen die Rede ist. Horaz z. B., der a. p. 445 ff. die Tätigkeit eines Aristarchus schildert, umschreibt deutlich den Obelos, aber von Änderungen des Textes sagt er kein Wort: *mutanda notabit*, nicht *mutabit*. Lukian erzählt (ἀλγθ. ιστ. II 20) von einer Unterredung mit dem verstorbenen Homer in der Unterwelt: *περὶ τῶν ἀθετουμένων στίχων ἐπηρώτων, εἰ ὅπ' ἐκείνου εἰσὶν ἐγγεγραμμένοι. καὶ δε ἔφασκε πάντας αὐτοῦ εἶναι. κατεγίνωσκον οὖν τῶν ἀμφὶ Ζηνόδοτον καὶ Ἀρίσταρχον γραμματικῶν πολλὴν τὴν ψυχρολογίαν.* Auch hier also wird nur die Athetese erwähnt, freilich in einem Zusammenhange, der für die Beweiskraft der Stelle nicht günstig ist; denn Aristarch und Zenodot werden ganz gleich behandelt, und von dem letzteren bezweifelte bisher niemand, daß er Konjekturen gemacht habe. Aber das ist allerdings eine Frage, die ernsthaft geprüft werden muß, ob in Aristarchs Methode neben der Athetese auch die Konjektur Platz gehabt hat. Eine Vermutung bietet sich dar: er habe da zur Konjektur gegriffen, wo sich die anstößige Stelle nicht glatt ausscheiden ließ. Dem widersprach Lehrs (Ar.² 345) mit Berufung auf den Vers χ 31 (ἴσκεν ἕκαστος ἀνήρ, ἐπεὶ ἦ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα), den Aristarch mit dem Obelos bezeichnet habe, weil οὐδέποτε Ὀμηρος ἐπὶ τοῦ ἔλεγε τὸ ἴσκε ἀλλ' ἐπὶ τοῦ ὁμοίου (Ariston.). Aber Hefermehl hat recht²⁾: die Athetese bezog sich auf alle drei Verse (31—33), wie ja auch Eustathios anmerkt: *νοθεύεται ὑπὸ τῶν παλαιῶν τὸ χωρίον τοῦτο.* Auch das zweite Beispiel für Athetese eines im grammatischen Zusammenhang unentbehrlichen Verses, das sonst angeführt wurde, muß fallen. Zu Φ 331 (ὄρσο, κυλλοπόδιον, ἐμόν τέκος· ἄντα σέθεν γάρ) beruht das ἀθετεῖται des Venetus auf Irrtum; der Vers hatte bei Aristarch die διπλῆ. Das hat Cobet erkannt, und die Genfer Scholien bestätigen es: *κυλλοποδῖον] Ἀριστόνικος ὅτι ἀκαιρον τὸ ἐπίθετον· ἡ γὰρ φιλανθρωπευομένη καὶ λέγουσα »ἐμόν τέκος« οὐκ ὄφειλεν ἀπὸ τοῦ ἐλαττώματος προσφωνεῖν.* Ähnliches enthielt der mit Ammonios' Namen bezeichnete Papyruskommentar (Pap. Oxyrh. Nr. 221, Kol. 16), wie aus den Zeilenanfängen ἀκαίρως . . . , πρὸς τὴν φιλανθρωπ . . .

2) BphW. 1908 S. 712, in einer längeren, wertvollen Besprechung von Ludwicks Iliasausgabe.

NB Ungenauigkeit
für Angabe in
Schol.

hervorgeht; und die Bemerkung begann hier mit βελ . . . , was Hefermehl dem Sinne nach gewiß richtig zu βέλ[τιον ἂν ἦν ἄλλο ἐπίθετον] ergänzt. Falls ein bestimmtes anderes Epitheton genannt war, so hätten wir da geradezu eine korrigierende Vermutung. Eben dies wird uns mehrfach begegnen, wenn wir in eine umfassendere Prüfung des Tatbestandes eintreten.

A. In einigen Fällen ist eine Konjektur von Aristarch ausdrücklich bezeugt; von ihrer Betrachtung müssen wir ausgehen.

1) Π 636 χαλκοῦ τε ῥινοῦ τε βοῶν τ' εὐποιητάων.

Dazu bemerkt Didymos: ἄμεινον <ἂν suppl. Ludw.> εἶχε, φησὶν ὁ Ἀρίσταρχος, εἰ ἐγγράπτο »βοῶν εὐποιητάων« ἔξω τοῦ τέ συνδέσμου. Und Aristonikos: ὅτι προειπὼν »ῥινοῦ τε« ὡς ἕτερόν τι διάφορον συμπλέκει »βοῶν τε« καὶ ἡ τοι ἐξ ἐπαναλήψεως νοητέον λέγεσθαι τὸ αὐτό, ὡς »πυκνοὶ καὶ θαμέες« (μ 92) καὶ »πόλεμόν τε μάχην τε« (Π 254), ἢ τὸν τέ σύνδεσμον περιττόν νομιστέον, ἢ ἡ »ῥινοῦ βοῶν«, τουτέστι τῶν ἀσπίδων.

2) Η 443 f. καὶ δ' Ἀχιλεὺς τούτῳ γε μάχῃ ἔνι κοδιανείρῃ ἔρριγ' ἀντιβολῆσαι, ὃ περ σέο πολλὸν ἀμείνων.

So sagt Agamemnon zu seinem Bruder, um ihn vom Kampfe mit Hektor zurückzuhalten. Dazu haben wir ein Scholion A, das Ludwich wenn auch zweifelnd dem Didymos zuschreibt: βέλτιον δ' ἂν, φασιν (Aristarchei: Lehrs), εἴρητο Ὀμήρῳ »δ' περ μέγα φέρτατός ἐστιν.« ἐπ' αὐτοῦ γὰρ ψιλῶς λεγόμενον τοῦ Μενελάου ἔχει τι ὄνειδιστικόν.

An beiden Stellen kann man die hypothetische Form der Aussage nicht anders verstehen, als daß Aristarch die Lesart, von der er sagte daß sie besser gewesen sein würde, selbst ersonnen hatte. Ludwich hat dem allerdings widersprochen (Π 85) und zwei Beispiele angeführt, in denen eine ähnliche Satzform angewandt und doch offenbar nicht von einer Konjektur Aristarchs die Rede sei; aber beide Stellen beweisen das, was sie sollen, nicht. Die eine ist in Θ in der Rede, mit welcher Agamemnon die Seinen zum Kampfe anfeuert; in Lemnos hätten sie sich gerühmt, jeder wolle es mit 100 oder 200 Troern aufnehmen; jetzt aber —

Θ 234 f.: — — — νῦν δ' οὐδ' ἐνός ἄξιοί εἰμεν

Ἐκτορος, ὃς τάχα νῆας ἐνιπρήσει πορὶ κηλέφ.

Dazu bemerkt Aristonikos (schol. A): ὁ ὀβελός, ὅτι ἐκλύει καὶ ἀπαμβλύνει τὸν ὄνειδισμόν ὁ στίχος· κρείσσων γὰρ καθολικώτερον

ἔασαι, οὐδέποτε ἀνδρός, ἀλλ' οὐχὶ τοῦ διαφορωτάτου. Aristarch hielt also V. 235 für unecht, weil der Rede Agamemnons der Stachel genommen wäre, wenn das οὐδ' ἐνός ἄξιοι durch Nennung Hektors näher bestimmt würde. Wenn wir nun von Didymos hören (schol. A): ἦττον ἂν φησιν Ἀρίσταρχος ὀνειδιστικὸν εἶναι, εἴπερ οὕτως ἐγέγραπτο »Ἐκτορος, ᾧ δὴ κῶδος Ὀλύμπιος αὐτὸς ὀπάζει«. ἡθέτητο δὲ καὶ παρὰ Ἀριστοφάνει, so kann man ja darüber zweifeln, wie Didymos zu dieser etwas unklaren Fassung seiner Notiz gekommen ist und warum er V. 235 in anderer Form anführt, als wir ihn lesen³⁾; soviel aber leuchtet ein, daß die Ähnlichkeit des Ausdrucks mit dem an den beiden vorher angeführten Stellen eine ganz äußerliche ist. Denn hier heißt es nicht: »Der Tadel würde weniger scharf, der Gedanke also besser sein, wenn so geschrieben wäre: Ἐκτορος ᾧ δὴ κῶδος κτλ.«, sondern: »Der Tadel würde zu schwach, der Gedanke also schlecht sein, wenn der Vers, in dem Hektor genannt wird, wirklich dastünde.« Für die Deutung der an sich völlig verständlichen Scholien zu Π 636 und Η 444 gewinnen wir aus dieser Vergleichung überhaupt nichts. — Mehr Verwandtschaft mit ihnen zeigt die Bemerkung des Aristonikos zu

P 177 f.: — — — — καὶ ἀφείλετο νίκην
 ῥηιδίως, ὅτε δ' αὐτὸς ἐποτρύνει μάχεσθαι.

Hier sagt Aristonikos: ὅτι ἀκαταλλήλως καὶ ἰδίως ἐπενήνοχε τὸ »ὅτε δ' αὐτός«. ἔδει γὰρ ἢ οὕτως εἰπεῖν »τότε δ' αὐτὸς ἐποτρύνει«, ἢ προσληπτέον ἐξῶθεν τὸ ἔστιν, ὥστε γίνεσθαι τὸ πλῆρες »ἔστι δ' ὅτε καὶ αὐτὸς ἐποτρύνει μάχεσθαι«. Die Worte ἔδει γὰρ οὕτως εἰπεῖν klingen allerdings fast so, als sollten sie eine Konjektur einleiten; wir wissen aber aus Didymos (schol. A¹T), daß τότε δ' αὐτός die Lesart des Aristophanes war: also, folgert Ludwig, kann auch Π 636 und Η 444 die von Aristarch als besser bezeichnete Lesart eine solche gewesen sein, die ihm bereits vorlag, nicht von ihm erdacht wurde, und es ist reiner Zufall, daß wir davon nichts wissen. Aber zunächst ist es doch eben unsere Aufgabe, aus dem was wir wissen Schlüsse zu ziehen, nicht auf bloße Möglichkeiten eine Ansicht zu bauen. Dann aber ist die (doppelt erhaltene) Notiz über Aristophanes nicht das einzige, wodurch sich das Scholion

3) Ludwig (AHT. I S. 289) und Ad. Roemer (Zu Aristarch und den Aristonisscholien der Odyssee [1885] S. 43) haben hierüber verschiedene Vermutungen.

zu P 178 von denen zu Π 636 und H 444 unterscheidet: es fehlt die bedingte Form der Aussage, die dort so charakteristisch ist; und diesen Unterschied erklären wir am besten durch die Annahme, daß Aristarch P 178 eine Konjektur seines Vorgängers, an jenen beiden Stellen eine eigene erläutert hat. —

3) I 222 αὐτὰρ ἐπεὶ πόσιος καὶ ἐδητύος ἐξ ἔρον ἔντο,

heißt es von den Gesandten Agamemnon's, die bei Achill freundlich aufgenommen worden sind. Darüber Didymos: φαίνονται καὶ παρ' Ἀγαμέμνονι, πρὶν ἐπὶ τὴν πρεσβείαν στείλασθαι, δειπνοῦντες· φησὶ γοῦν (177) »αὐτὰρ ἐπεὶ σπεῖσάν τ' ἔπιόν θ' ἔσον ἤθελε θυμός, ὄρμῶντ' ἐκ κλισίης«. ἄμεινον οὖν εἶχεν ἄν, φησὶν ὁ Ἀρίσταρχος, (εἰ) ἐγέγραπτο »ἄψ ἐπάσαντο«, ἵν' ἔσον χαρίσασθαι τῷ Ἀχιλλεῖ μόνον καὶ μὴ εἰς κῆρον ἐσθτεῖν καὶ πίνειν λέγωνται· ἀλλ' ὁμοῦς ὑπὸ περιττῆς εὐλαβείας οὐδὲν μετέθηκεν, ἐν πολλαῖς οὕτως εὐρῶν φερομένην τὴν γραφήν. Über die Pedanterie dieser Bemerkung ist viel gespottet worden, teils von Cobet und Nauck, die eben diese Stelle als Beispiel der törichten und grundlosen Konjekturen Aristarchs anführen, teils von Roemer (Zu Aristarch und den Aristonicusscholl. der Od. S. 8 ff.), der aus demselben Grunde hier dem Didymos nicht glauben will; von diesem selbst sei der »Anstandsbissen« hier erfunden und sehr zu Unrecht dem Aristarch nachgesagt worden, daß er solches Teetischzeremoniell bei homerischen Helden gesucht habe. Aber mit Entrüstungsargumenten wird nichts bewiesen. Obendrein ist es falsch, den homerischen Helden reine Naivetät zuzuschreiben; konventionelle Höflichkeit ist ihnen keineswegs fremd, worüber sich bei Wilamowitz (HU. 94) eine gute Bemerkung findet. Wichtiger ist, daß an unserer Stelle Aristonikos zu Didymos nicht zu stimmen scheint; er merkt an: κυκλικώτερον κατακέχρηται τῷ στίχῳ, δεδειπνηκότων αὐτῶν πρὸ ὀλίγου· οὐ γὰρ ἤρων δαιτός. Dies hält Roemer für die echte Ansicht Aristarchs, während die Konjektur ἄψ ἐπάσαντο von einem seiner Schüler herrühre, der sie durch den ihr angedichteten Namen Aristarchs zu empfehlen gesucht habe. Absolut undenkbar wäre dies ja nicht; aber wir verlieren allen Boden unter den Füßen, wenn wir in dieser Weise die Überlieferung da, wo sie uns unbequem ist, ändern. Vorsichtiger verfuhr hier Ludwich, der zwar erst den Versuch macht, aus dem Wortlaut bei Didymos (ἐν πολλαῖς, nicht ἐν πάσαις, οὕτως εὐρῶν φερομένην τὴν γραφήν) zu folgern, daß auch die andere

Lesart eine altüberlieferte gewesen sei (vgl. unten zu Σ 207 ff.), dann aber doch die Möglichkeit zugibt (II 86), »Aristarch selber »hätte ἄψ ἐπάσαντο ersonnen, um anzudeuten, wie er sich etwa »die Lösung der nach seiner Ansicht hier vorliegenden Schwierigkeit möglich denke«; nur daran müsse man festhalten, daß Aristarch jedenfalls ἄψ ἐπάσαντο nicht in den Text eingesetzt habe. Dies ist gewiß richtig; auch Didymos sagt ja: ὑπὸ περιττῆς εὐλαβείας οὐδὲν μετέθηκεν. Und so scheint mir gar kein unvereinbarer Widerspruch zwischen den beiden Angaben zu bestehen: Aristarch machte eine Konjektur, um zu zeigen was ihm anstößig war, setzte sie dann aber nicht ein, weil er den Anstoß aus dem poetischen Stil zu erklären vermochte. Ähnlich war es bei II 636. An unserer Stelle hat das eine Stück von Aristarchs Bemerkung Didymos, das andere Aristonikos aufbewahrt.

4) B 665 βῆ φεύγων ἐπὶ πόντον.

Dazu Didymos: τὸ μὲν Ὀμηρικὸν ἔθος »βῆ φεύγειν« προφέρεται· ἀλλ' ὃ γε Ἀρίσταρχος οὐ μετέθηκεν, ἀλλ' οὕτως γράφει »βῆ φεύγων«. Es ist nicht sicher, ob die Bemerkung über den homerischen Sprachgebrauch gerade an dieser Stelle von Aristarch gemacht war oder an einer anderen, so daß sie hier nur von Didymos herangezogen wurde. Aber auch wenn ersteres der Fall war, so läßt sich leicht begreifen, warum Aristarch die überlieferte Form nicht änderte: er dachte an ἔβησαν φεύγοντες Θ 343 f. O 1 f. u. ä., während βῆ φεύγειν (wie βάν ῥ' ἔμεν, βῆ δὲ θέειν) nirgends bezeugt ist. Eben deshalb aber möchte ich glauben, daß die ganze Bemerkung auf unsere Stelle erst durch Didymos bezogen worden ist, der sich in seiner halben Einsicht darüber wunderte, daß Aristarch φεύγων ruhig hatte stehen lassen.

Beiden die drei ersten Stellen. Lehrs (Ar.² 359 sq.) führt sie zum Beweis dafür an, daß Aristarch durchweg keine Lesart in den Text aufgenommen habe, die er nicht überliefert fand; und ebenso urteilt Ludwig. Unmittelbar beweisen sie aber ganz etwas anderes, nämlich daß Aristarch überhaupt auch Konjekturen gemacht hat. Für I 222 gibt dies, wie wir gesehen haben, auch Ludwig zu; und er wiederholt das Zugeständnis wenige Seiten später in allgemeinerer Wendung, ob auch widerstrebend (II 92): »für ihn handle es sich gar nicht darum, ob Aristarch in seinem »Leben überhaupt einmal eine Konjektur zu den homerischen

›Gedichten gemacht habe, sondern nur darum, ob er derselben ›den Grad der Sicherheit zutraute, daß er es wagte sie in seinen ›Text aufzunehmen«. Ich meine, wenn erst einmal anerkannt ist, daß Aristarch auch Konjekturen machte, so wird sich immer wieder die Vermutung hervordrängen, daß unter diesen doch auch solche waren an die er selber glaubte. Woher will Ludwig das Gegenteil wissen? Etwa aus dem Schweigen des Didymos über Änderungen Aristarchs? Aber es wäre doch ganz denkbar, daß Didymos eine Konjektur Aristarchs nur gerade da als solche bezeichnet hätte, wo sie nicht in den Text gesetzt, also Vermutung geblieben war, während er sie in anderen Fällen einfach als ›die Lesart‹ der aristarchischen Ausgaben oder einer von ihnen verzeichnete. Doch wir brauchen uns gar nicht mit etwas Denkbarem zu begnügen; die Sache kann mit annähernder Sicherheit entschieden werden.

B. Es gibt Fälle, in denen Aristarch den überlieferten Text geändert haben muß, wenn sein Verfahren überhaupt irgend einen Sinn gehabt haben soll.

1) Γ 262 hat der Venetus βήσετο mit übergeschriebenem α, die andern Handschriften haben teils βήσετο teils βήσατο. Didymos bemerkt zu der Stelle: προκρίνει μὲν τὴν διὰ τοῦ ε γραφὴν »βήσετο«, πλὴν οὐ μετατίθησιν, ἀλλὰ διὰ τοῦ α γράφει ὁ Ἀριστάρχος. Auch K 513 sind unsere Handschriften zwischen beiden Formen geteilt; der Venetus hat hier nur ἐπεβήσετο und am Rande die Notiz: οὕτως Ἀριστάρχος, ἄλλοι δὲ »ἐπεβήσατο«. Kein Zweifel, daß Aristarch βήσετο für richtig hielt; wenn er trotzdem Γ 262 die Form mit α beibehielt, so sieht Ludwig darin einen Beweis für die Vorsicht des Kritikers, der ›es nicht einmal wagte Γ 262 die Form mit α beibehielt, so sieht Ludwig darin einen Beweis für die Vorsicht des Kritikers, der ›es nicht einmal wagte Γ 262 ›ein βήσατο in βήσετο zu verändern, obgleich ihm βήσετο den ›Vorzug zu verdienen schien«. Aber solche Vorsicht wäre gleichbedeutend mit Kritiklosigkeit. Denn die ungelehrte Überlieferung kann nicht anders als in solchen fast nur orthographischen Fragen inkonsequent sein; das zeigen auch unsere besten Handschriften. Ein Kritiker also, der hier der Überlieferung gehorchen wollte anstatt seiner grammatischen Einsicht, könnte lieber gleich das Los entscheiden lassen. Ludwig freilich meint, daß Aristarch in dieser Weise dem Zufall gehorcht habe, und rühmt ihn deswegen (AHT. II 112 f.). Anderwärts scheint auch er ihm etwas Besseres zuzutrauen. Zu O 307 notiert Didymos (A^t): Ἀριστάρχος »βιβῶν«;

wir wissen aber durch denselben Didymos zu H 243. N 371, daß Aristarch dort βιβάς, βιβάντα las. Deshalb vermutet Ludwig, daß in dem Scholion zu O 307 βιβῶν für βιβάς verschrieben sei: denn »wer einmal sich für μακρὰ βιβάς entschied, wird ihm vermutlich auch in den übrigen Fällen den Vorzug gegeben haben«. Sehr richtig; aber doch nur dann, wenn er sich in dergleichen Entscheidungen von der unvermeidlichen Inkonsequenz der ihm vorliegenden Handschriften unabhängig hielt. Also wäre es, nach Ludwigs eignem Maßstabe, gar kein Lob für Aristarch, wenn er Γ 262 βήσατο beibehalten hätte. — Wir brauchen aber auch nicht zu glauben, daß er es getan hat. Didymos selber behauptet das nicht, sondern wundert sich nur (ähnlich wie bei φεύγων B 665) über Aristarchs Inkonsequenz. Vermutlich fand er in seinem, nach Ludwigs überzeugender Darlegung (I 84) nicht sehr zuverlässigen Exemplar von Aristarchs Ausgabe βήσατο, das durch Versehen hineingekommen war, hielt es für die von Aristarch beabsichtigte Form, wunderte sich darüber und machte so die oben zitierte Anmerkung.

2) Weglassung des Augments ist für Aristarch vielfach bezeugt, z. B. I 492: Ἀρισταρχος »πολλὰ πάθον καὶ πολλὰ μόγησα«, wo die Handschriften fast alle, auch A, ἔπαθον und ἐμόγησα haben. Ähnlich überwiegt A 598 in den Handschriften φνοχόει, während Didymos berichtet: οὕτως »οἰνοχόει« Ἀρισταρχος, Ἰακῶς, und hinzufügt, daß Zenodot, Aristophanes u. a. ebenso gelesen hätten. Weitere Belegstellen hat La Roche Htk. 423 ff. gesammelt. Aristarch hielt die Formen ohne Augment für »ionisch«, weil sie von dem attischen Gebrauch abwichen. Wenn nun zu K 359 in A am Rande steht: τὸ »ὠρμήθησαν« Ἰακῶς, so versteht man sofort, was gemeint ist. Ludwig hat ganz recht: es ist nicht einmal nötig einen Schreibfehler anzunehmen; die kurze Notiz kann den Sinn haben, daß Aristarch das im Text stehende Wort ὠρμήθησαν in ionischer Gestalt geschrieben habe, also ohne Augment. In andern Fällen liegt die Sache weniger klar. O 604 haben alle Handschriften: ἐκ γὰρ δὴ τοῦ ἔμελλε, wozu Didymos angibt: Ἀριστοφάνης Ἰακῶς γράφει »μέλλε« (Schol. T, ähnlich A). Das sieht so aus, als habe an dieser Stelle Aristarch ἔμελλε in seiner Ausgabe gehabt, und dies hat Lehrs (Ar.² 362) aus den Worten geschlossen, damit also dem Aristarch dieselbe Inkonsequenz zur Last gelegt, über die sich Didymos bei Gelegenheit von βήσατο wunderte.

Ludwich stimmt ihm nicht bei, sondern verwandelt nach Schmidts Vorgange Ἀριστοφάνης in Ἀρίσταρχος. Auch ζ 165 bedarf die Angabe des Aristonikos (ἔστι οὐκ οἶδεν ὁ ποιητῆς τὸ »μέλλεν«· Ἀττικῶν γὰρ ἔστι τῶν μεταγενεστέρων) einer Korrektur, wenn sie sich mit dem, was wir sonst von Aristarchs Lehre wissen, vertragen soll; Ludwich ist hier am meisten geneigt Cobet zu folgen, der schrieb: οὐκ οἶδεν ὁ ποιητῆς τὸ »ἤμελλεν«, so daß sich die Anmerkung auf einen Text bezogen hätte, in dem ἦ δ' ἤμελλεν statt ἦ δὴ μέλλεν stand. In beiden Fällen ist die von Ludwich angenommene Änderung wohl begründet, aber eben doch nur durch den Gedanken begründet, daß Aristarch in dergleichen Dingen ein grammatisches Prinzip befolgt haben müsse, nicht dem zufälligen Bestande der Überlieferung in den Handschriften, die er verglich, sich unterworfen haben könne. Wer dies glaubt, darf ihm dann auch nicht zutrauen, daß er Γ 262 um der Handschriften willen βήσατο beibehalten habe, noch weniger ihn deswegen loben.

3) Z 71 steht im Venetus τεθνηιώτας, dazu am Rande: οὕτως Ἀρίσταρχος »τεθνηιώτας«. K 387 hat dieselbe Handschrift im Texte κατατεθνηιώτων, und dazu die Notiz aus Didymos: οὕτως Ἀρίσταρχος, ἄλλοι δὲ »κατατεθνηιώτων. Dieselbe Nachricht ist uns noch öfter erhalten. Die Handschriften schwanken, auch der Venetus A hat z. B. H 89. 409 κατατεθνηιώτος, κατατεθνηιώτων. Sollen wir nun annehmen, daß Aristarch eine solche Frage nach den ihm vorliegenden Handschriften, die an orthographischer Sicherheit dem Venetus gewiß nicht überlegen waren, entschieden habe? Undenkbar. Jedenfalls für den undenkbar, der, wie Ludwich, überzeugt ist, daß Aristarch nicht das eine Mal βιβῶν ein andres Mal βιβάζ geschrieben haben könne.

Damit ist ein Gebiet bezeichnet, auf dem unzweifelhaft der große Alexandriner sich der Überlieferung gegenüber unabhängig stellte: in all jenen Fragen, die äußerlich als orthographische erscheinen, ihrem Wesen nach aber durch sprachgeschichtliche Kritik des Textes verstanden und entschieden werden müssen. Die Männer, die in neuerer Zeit diesen Zweig der Kritik vorzugsweise gepflegt haben, Bentley Bekker Nauck, wandelten also auf Aristarchs Bahnen und können es sich gern gefallen lassen deswegen von Arthur Ludwich gescholten zu werden. Wir werden noch weiterhin einem Beispiel begegnen, wie gerade er es nicht nur an Verständnis sondern auch an Achtung für den, dessen Namen er so laut bekennt,

hat fehlen lassen. Für jetzt kommt es darauf an, die beiden Sätze, die wir gewonnen haben, zusammenzufassen: wenn es feststeht, daß Aristarch Konjekturen gemacht hat, und ferner feststeht, daß er bei der Konstituierung des Textes nicht bloß nach äußerer Gewähr sondern auch nach inneren Gründen sich entschieden hat, so spricht alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß unter den von ihm aufgenommenen Lesarten auch solche waren, die er selbst eronnen hatte.

C. Welcher Art sind die Lesarten, von denen wir mit einiger Zuversicht vermuten dürfen, daß sie auf Konjekturen Aristarchs beruhen?

Im voraus ist es gut daran zu erinnern, daß wir die Zahl lieber zu klein als zu groß annehmen und jeden einzelnen Fall aufs peinlichste prüfen wollen. Die meisten äußeren Chancen, Konjektur zu sein, haben diejenigen Lesarten, mit denen Aristarch ganz allein steht. Wo er mit der späteren Vulgata stimmt, da überwiegt die Wahrscheinlichkeit, daß er dieselbe Gestalt des Textes schon in der älteren Vulgata vorgefunden habe. Unmöglich wäre es zwar auch hier nicht, daß er durch freie Emendation in den Gang der Überlieferung eingegriffen hätte; aber die inneren Gründe für diese Annahme müßten in solchem Falle besonders gewichtige sein (so Nr. 7). Und auch sonst werden wir uns nur da zu ihr entschließen, wo eine Lesart Aristarchs so aussieht, als sei sie um einer grammatischen, metrischen oder logischen Erwägung willen ausgedacht worden. Von der Anwendung der damit angedeuteten Grundsätze gebe ich einige Beispiele.

1) A 404 δ γὰρ αὐτε βίη οὗ πατρὸς ἀμείνων.

Γ 493 μείων μὲν κεφαλῆ Ἀγαμέμνονος Ἀτρεΐδῃο.

Zur ersten Stelle sagt Didymos (*A*^t): οὕτως [korr. aus οὐ] διὰ τοῦ ν »βίην« Ἀρίσταρχος, zur zweiten derselbe (*A*^t): Ἀρίσταρχος »κεφαλῆν« Unsere Handschriften haben alle βίη und fast alle κεφαλῆ, nur eine κεφαλῆν. Ludwich bemerkt: »Aristarch bevorzugte den Accusativ.« Wir dürfen annehmen, daß er ihn an beiden Stellen gegen die Überlieferung herstellte.

2) O 80 ff. ὡς δ' ὅτ' ἂν ἀίξῃ νόος ἀνέρος, ὅς τ' ἐπὶ πολλὴν γαῖαν ἐληλουθῶς φρεσὶ πευκαλίμῃσι νοήσῃ
»ἔνθ' εἶην ἢ ἔνθα«, μεμνησείε τε πολλά —

Dazu Didymos (*A*^t): οὕτως Ἀρίσταρχος »ἔνθ' εἶην« μετὰ τοῦ ν, καὶ διὰ τῶν β' γη »μεμνησείε τε«. Im ersten Punkte sind ihm die

besseren Handschriften gefolgt, im zweiten keine einzige; alle haben $\mu\epsilon\nu\omicron\iota\nu\acute{\eta}\sigma\iota\epsilon$. »*Aperte correctio*«, sagt G. Hermann (Opusc. II 57) über Aristarchs Lesart. Ebenso urteilt Buttmann (Ausf. griech. Sprachl. § 405 Anm. 404): $\mu\epsilon\nu\omicron\iota\nu\acute{\eta}\eta\sigma\iota$ ist eine an sich unmögliche Form; da nun der Optativ in diesem Zusammenhange gegen die Syntax verstößt, so wird der Konjunktiv eine grammatische Korrektur Aristarchs sein. Und zwar, dürfen wir hinzufügen, eine im Grunde richtige Konjektur: sie suchte den Konjunktiv herzustellen, der schon in der voraristarchischen Vulgata durch Einfluß des benachbarten $\epsilon\acute{\iota}\eta\nu$ verdrängt war. Nur in der Bildung der Form hat Aristarch fehlgegriffen; Neuere haben seinen Gedanken angenommen und in der Ausführung verbessert, indem sie $\mu\epsilon\nu\omicron\iota\nu\acute{\alpha}\eta\sigma\iota$ (van Leeuwen und Mendes da Costa) oder $\mu\epsilon\nu\omicron\iota\nu\acute{\eta}\sigma\eta\sigma\iota$ (Nauck) vorschlugen.

3) A 350 $\theta\acute{\iota}\nu\ \acute{\epsilon}\varphi\ \acute{\alpha}\lambda\omicron\varsigma\ \mu\omicron\lambda\iota\tilde{\eta}\varsigma,\ \acute{\upsilon}\rho\acute{\alpha}\omega\nu\ \acute{\epsilon}\pi\acute{\iota}\ \omicron\iota\nu\omicron\mu\alpha\ \pi\acute{\omicron}\nu\omicron\tau\omicron\nu$.

So die Handschriften; Didymos berichtet (*A'*), Aristarch habe nicht $\omicron\iota\nu\omicron\mu\alpha$ geschrieben sondern $\acute{\alpha}\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\alpha$, und dies ist seit Bekker¹ in den Ausgaben herrschend geworden. Über den Grund der Abweichung erfahren wir nichts; und dabei können wir uns um so weniger beruhigen, als, woran schon Spitzner erinnerte, $\omicron\iota\nu\omicron\mu\alpha\ \pi\acute{\omicron}\nu\omicron\tau\omicron\nu$ eine ganz geläufige Verbindung ist, während $\pi\acute{\omicron}\nu\omicron\tau\omicron\nu\ \acute{\alpha}\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\alpha$ nur noch einmal (δ 510) bei Homer vorkommt. Der Ausweg, daß Aristarch dann wohl in der Mehrzahl seiner Handschriften $\acute{\epsilon}\pi\ \acute{\alpha}\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\alpha$ vorgefunden habe, ist uns verschlossen; denn bei dem Verhältnis, in dem er zur Vulgata stand und diese nachher zu ihm geblieben ist, wäre es ganz unerklärlich, wie eine solche Lesart in den Handschriften spurlos verloren gegangen sein sollte⁴). Vielleicht bringt uns eine Bemerkung, die im Venetus *B* und im Townleyanus erhalten ist, auf die rechte Fährte. In *T* steht kurz:

4) Allen (Class. Rev. 15 [1901] p. 243) will dies nicht gelten lassen und führt Beispiele dafür an, daß Lesarten, die Aristarch in einzelnen der von ihm benutzten Ausgaben vorgefunden und angenommen hatte, doch in keiner unserer Hdss. im Texte stehen. Aber einmal sind diese Lesarten eben nicht »spurlos verloren gegangen«, sondern in Randbemerkungen erhalten. Und sodann, wenn wirklich Aristarch $\acute{\alpha}\pi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\alpha$ nicht erfunden sondern in einer oder der anderen älteren Ausgabe gefunden hatte: daß er es guthieß und sich aneignete, wäre dann doch nicht nach handschriftlicher Autorität geschehen sondern aus inneren Gründen. Es bliebe eine Konjektur — wie $\pi\acute{\alpha}\sigma\iota$ A 5 —, nur die eines Vorgängers, die Aristarch als solche in den Text gesetzt hätte. Vgl. das nachher über N 423 Gesagte.

γράφεται καὶ »ἐπ' ἀπείρονα πόντον«, davor aber der Satz: οἰκεῖον τῇ θινὶ τὸ πολίον, τῷ δὲ πόντῳ τὸ οἶνοψ. B hat, wie so oft, den Gedanken verdorben, diesmal durch einen kleinen Zusatz: οἰκεῖον τῇ θινὶ τὸ πολίον, τῷ δὲ πόντῳ τὸ ἄπειρον καὶ τὸ οἶνοψ. Nur auf den Unterschied der Farbe kann sich die Notiz beziehen, wenn sie einen Sinn haben soll; sie erscheint dann als eine Verteidigung gegen den Vorwurf, daß die beiden Adjektive nicht zusammen paßten. Die Vermutung ist wohl nicht zu kühn, daß Aristarch diesen Vorwurf erhoben und deshalb ἀπείρονα eingesetzt hatte. Mit Unrecht habe auch ich in meiner Ausgabe es festgehalten.

4) Σ 207 ff. ὡς δ' ὅτε καπνὸς ἰὼν ἐξ ἄστεος αἰθέρ' ἵκηται,
 τηλόθεν ἐκ νήσου, τὴν δῆλοι ἀμφιμάχωνται.
 f. Wil. J. 168, 2

214 ὡς ἀπ' Ἀχιλλῆος κεφαλῆς σέλας αἰθέρ' ἵκτανεν.

Zu 207 bieten die Handschriften keine Variante. Aber Didymos berichtet in einem Scholion des Venetus A: οἱ περὶ Διονύσιον τὸν Θρακῆά φασιν Ἀρίσταρχον πρῶτον [so Ludwich für πρώτῃ] ταύτῃ χρώμενον τῇ γραφῇ μεταθέσθαι καὶ γράφαι »ὡς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀριπρεπέες αἰθέρ' ἵκηται«. ἐμφατικῶς τὸ ἐν πολέμῳ πῦρ ἐπιτεθὲν τῷ Ἀχιλλεῖ παρέβαλε τῷ ἐν πολεμουμένῃ ἀπτομένῳ. Den Grund der Änderung erfahren wir aus dem Townleyanus: Ἀρίσταρχος »ὡς δ' ὅτε πῦρ ἐπὶ πόντον ἀριπρεπέες αἰθέρ' ἵκηται«· καὶ γὰρ ἄτοπόν φησι πῦρ εἰκάζεσθαι καπνῷ. Endlich steht dieselbe Nachricht mit derselben Begründung auch bei Eustathios. Man möchte meinen, hier sei eine Konjektur Aristarchs, und zwar eine solche die er in den Text setzte, sicher bezeugt; und in diesem Sinne hat schon Wolf die Stelle verwertet. Aber Ludwich macht (II S. 93) dagegen geltend, μετατιθέναι bedeute nicht »konjizieren« sondern einfach »ändern«, und ändern könne man einen Text »bekanntlich auch auf Grund einer besseren handschriftlichen Überlieferung«; den schlagendsten Beweis dafür biete Didymos' Bemerkung zu I 222: ὑπὸ περιττῆς εὐλαβείας οὐδὲν μετέθηκεν, ἐν πολλαῖς οὕτως εὐρῶν φερομένην τὴν γραφὴν; daraus, daß er nicht ἐν πάσαις sage sondern ἐν πολλαῖς, gehe dort hervor, daß auch die geänderte Lesart, die Aristarch nicht eingesetzt hat, in einigen Handschriften gestanden habe. Dieser Beweis ist hinfällig und wird, wie wir (S. 59) sahen, von Ludwich selbst nur halb geglaubt. Wenn wirklich die von Aristarch für besser gehaltene

Lesart in mehreren seiner Handschriften stand, so wäre er ja ein Tor gewesen, wenn er sie nicht angenommen hätte; ehe wir ihm so etwas zutrauen, wollen wir lieber glauben, daß Didymos sich ungenau ausgedrückt hat, indem er ἐν πολλαῖς schrieb wo er ἐν πάσαις hätte sagen können. Wir halten also daran fest, daß sich οὐ μετέθηκεν I 222 auf eine Konjektur bezieht. Darin aber hat Ludwig natürlich recht, daß in dem Worte an sich diese Beziehung nicht ausgedrückt ist, daß es vielmehr ganz wohl auch von Änderungen gebraucht werden konnte, die durch einen genaueren Einblick in die Überlieferung veranlaßt waren. Nur hilft diese Erkenntnis nichts für Σ 207. Denn hier geht aus der Art der Begründung, und daraus daß Aristarch mit seiner Änderung ganz allein geblieben ist (οὐκ εἶδ' ὅς, φασιν, ἐκεῖνος ποιεῖ: so bemerkt Eustathios), deutlich hervor, daß sie in seinem Kopfe entsprungen war. Und damit gewinnt diese Stelle allerdings eine besondere Wichtigkeit. Ludwig macht mit Recht darauf aufmerksam, daß, wenn zwischen einer früheren und einer späteren Lesart Aristarchs unterschieden wird, es sich nur entweder um eine Differenz zwischen seinen beiden Ausgaben oder um eine solche zwischen seinen (älteren) Kommentaren und (späteren) Ausgaben handeln könne, da »nach seinen Ausgaben für uns jede Spur seiner weiteren literarischen »Beschäftigung mit Homer verschwindet«. Die jüngere der beiden zu Σ 207 überlieferten Lesarten ist also jedenfalls eine solche, die Aristarch aus eigener Konjektur in den Text einer seiner Ausgaben aufgenommen hat.

5) N 421 ff. τὸν μὲν ἔπειθ' ὑποδόντες δύο ἐρήρηες ἐταῖροι
Μηκιστεὺς Ἐχίοιο πάις καὶ δῖος Ἀλάστωρ
νῆας ἔπι γλαφυρὰς φερέτην βαρέα στενάχοντα.

Mit denselben Worten wie in Θ (332 ff.) von dem verwundeten Teukros wird hier von einem zu Tode getroffenen (412) erzählt, daß man ihn aus dem Kampfe trägt. Daß die Verse aus Θ ungeschickt herübergewonnen sind, hat Richard Franke (Fleckeisens Jahrb. 73 [1856] S. 758) gezeigt. Im Altertum nahm Aristarch an der durch die Übertragung entstandenen Verkehrtheit Anstoß; denn Didymos bemerkt: οὕτως διὰ τοῦ ε »στενάχοντες«· οὐ διὰ τοῦ α ἐπὶ τοῦ νεκροῦ — γελοῖον γάρ — ἀλλ' ἐπὶ τῶν βασταζόντων. Und Aristonikos berichtet, daß Zenodot στενάχοντα geschrieben habe. Unsere Hdss. stehen der Mehrzahl nach auf Zenodots Seite; nur

Α und einige andere haben στενάχοντε, zwei στενάχοντες. Sollen wir nun annehmen, daß Aristarchs Lesart auf besserer Überlieferung beruhte, oder auf Konjektur? Wäre das erste der Fall, so würde man nicht verstehen, wie das unsinnige στενάχοντα überhaupt aufkommen und den richtigen Gedanken fast verdrängen konnte; umgekehrt ist es vollkommen begreiflich und von Adolf Roemer⁵⁾ einleuchtend dargelegt, daß der Singular aus Θ gedankenlos lange Zeit beibehalten, dann aber von einem schärfer aufmerkenden Leser als lächerlich empfunden und korrigiert wurde. Ob freilich Aristarch selbst dieser Leser gewesen ist, läßt sich nicht mit völliger Sicherheit sagen; die Verbesserung lag so nahe, daß sie auch einem kritisch Ungeschulten gelingen konnte. Dann war es doch immer eine Konjektur, die Aristarch anerkannte und aufnahm, und zwar, was besondere Beachtung verdient, in einem Verse, den mit zwei dazugehörigen durch Athetese auszuschneiden nicht nur leicht möglich sondern richtig gewesen wäre.

Hier mögen zwei Fälle angeschlossen werden, in denen sowohl der gegen den Gedanken erhobene Einwand wie das Mittel, durch welches der Anstoß beseitigt wurde, den spitzen Blick und die erfinderische Kunst des Kritikers von Fach verraten. Adolf Roemer hat wieder beide zuerst richtig beurteilt⁶⁾.

6) τ 443 τίκτη δ' ἔμπεδα μῆλα, θάλασσα δὲ παρέχῃ ἰχθῦς.

Der Vers steht in der Schilderung des Bettlers von dem Segen der sich unter der Herrschaft eines guten Königs über das Land ausbreitet. Weizen und Gerste, Fruchtbäume sind erwähnt; nun das Vieh und die Fische. In diesem Zusammenhang ist der Begriff μῆλα natürlich nicht auf das Kleinvieh beschränkt, wie es sonst überwiegender Gebrauch des Dichters ist und als Grundsatz ausgesprochen wird in einem Scholion des Townleyanus zu Δ 476: »μῆλα« ὁ ποιητῆς τὰ πρόβατα καὶ αἴγας, Ἡσίοδος τὰ τετράποδα πάντα. Wenn nun τ 443 zwar in allen Hdss. μῆλα steht, in einer aber die Randbemerkung »πάντα« οὐ »μῆλα«, so hat Ludwig mit Recht geschlossen, daß Aristarch πάντα gelesen habe — oder viel-

5) »Über die Homerrezension des Zenodot«, in den Abhandlungen der Bayer. Akademie, philos.-philol. Kl. 47 (1885) S. 644 ff. Die betreffende Stelle S. 674.

6) »Homerische Studien«, Abhandlungen der Bayer. Akad. d. Wiss. ebenda 22 (1902) S. 389 ff. Die Stelle S. 439 f.

mehr geschrieben. Denn daß dies eine der Regel zuliebe gemachte Korrektur ist, zeigt ρ 181, wo dieselbe Abweichung vom sonstigen Sprachgebrauch, mit bezug auf $\mu\tilde{\eta}\lambda\alpha$ in 170, durch Athetese beseitigt wurde. Freilich schon von Aristophanes — ἀθετεῖ καὶ Ἀριστοφάνης —, so daß es scheint, als gehe die Beobachtung, und das Streben ein ihr entsprechendes Gesetz durchzuführen, auf ihn zurück. Aristarch hätte dann, wie dies schon bei A 5. 350. N 423 als möglich erkannt wurde, die Konjektur eines anderen gebilligt und in den Text gesetzt. Nachfolge hat er damit allerdings weder in alter noch in neuer Zeit gefunden. Auch Arthur Ludwig druckt $\mu\tilde{\eta}\lambda\alpha$.

7) Γ 100 εἶνεκ' ἐμῆς ἔριδος καὶ Ἀλεξάνδρου ἔνεκ' ἄτης.

So spricht Menelaos zu Troern und Achäern, im Zusammenhang der Rede in der er den Vorschlag macht durch einen Einzelkampf den großen Streit zu entscheiden. Daß er die Schuld des Gegners der ἄτη zuschreibt, darin liegt eine Milderung; es ist mehr vom Standpunkte des Dichters aus gedacht als von dem des beleidigten Helden. Doch eben dies ist für Homer ganz natürlich. Roemer (Hom. Stud. 439) erinnert an Fälle wie Λ 747 (αὐτὰρ ἐγὼν ἐνόρουσα κελαινῇ λαύλαπι Ἴσος: Nestor), wozu Aristonikos bemerkt: ἡ διπλῆ ὅτι ἐκπέπτωκεν εἰς ποιητικὴν κατασκευὴν τὸ παρηγγεμένον ἥρωικὸν πρόσωπον κατὰ τὴν ποίησιν, und Π 7 ff., wo Achill den weinenden Freund mit einem kleinen Mädchen vergleicht, was einem Alten zu der feinen — nicht allzu feinen? — Bemerkung Anlaß gegeben habe: ταῦτα ἐκ τοῦ ποιητικοῦ προσώπου εἰσὶν· πολλαχοῦ γὰρ ἐνδύεται τὰ ἥρωικά πρόσωπα (Schol. TV). Aber es gab eine andre Wendung: Ἀλεξάνδρου ἔνεκ' ἀρχῆς. So konnte Menelaos sprechen, freilich mit seltsamer Verbindung: Ἀλεξάνδρου ἀρχή, »der Anfang den Alexandros gemacht hat«. Hätten wir beide Lesarten ohne weiteres Zeugnis nebeneinander, so würde wohl jeder ἀρχῆς für die übergewissenhafte Konjektur eines mehr logisch als poetisch denkenden Gelehrten halten. Da nun Aristonikos anmerkt, ὅτι Ζηνόδοτος γράφει »ἔνεκ' ἄτης«. ἔσται δὲ ἀπολογούμενος Μενέλαος ὅτι ἄτη περιέπεσεν ὁ Ἀλέξανδρος· διὰ μέντοι τοῦ »ἔνεκ' ἀρχῆς« ἐνδείκνυται ὅτι προκατῆρξεν, so dürfen wir vermuten, daß Aristarch es war, der dem Dichter nicht gestatten wollte sich gehen zu lassen. Und diesmal wäre es gelungen: die gesamte Überlieferung kennt nur noch ἀρχῆς.

- 8) Δ 242 Ἀργεῖοι ἰόμωροι, ἐλεγχέες, οὐ νο σέβουθε;
 Ω 239 ἔρρετε, λωβητῆρες, ἐλεγχέες· οὐ νο καὶ ὑμῖν . . .

An beiden Stellen haben alle Handschriften ἐλεγχέες, ein Wort, das in lebendigem Griechisch nirgends vorkommt, überhaupt sonst nur noch bei Nonnos, also in einer künstlich nachahmenden Sprache sich findet. Verständlicher wäre ἐλέγχα, das wir an zwei andern Stellen lesen:

- B 235 ὦ πέπονες, κάκ' ἐλέγχε', Ἀχαιίδες, οὐκέτ' Ἀχαιοί.
 Ω 260 τοὺς μὲν ἀπόλεσ' Ἄρης, τὰ δ' ἐλέγχα πάντα λέλειπται.

Nun hat Ahrens (1854; jetzt Kl. Schr. I 444) nachgewiesen, daß der gesetzmäßige Hiatus in der bukolischen Diärese vielfach von den Alten verkannt und durch Konjekturen beseitigt worden ist; ein Beispiel davon bietet dieses ἐλεγχέες, das in den beiden zuerst angeführten Zeilen um des Metrums willen eingesetzt worden ist, während in den beiden anderen ἐλέγχα durch den Vers geschützt war und stehen blieb. Ahrens forschte weiter, wem die schlimme Verbesserung ihren Ursprung verdanke, und fand Aufschluß an einer fünften Stelle,

- E 787 αἰδώς, Ἀργεῖοι, κάκ' ἐλέγχα, εἶδος ἀγητοί.

Denn hierzu notierte Didymos (A⁴): Ἀρίσταρχος »κακελεγχέες«; ohne Zweifel hat er auch in dem gleichlautenden Verse Θ 228 so geschrieben. Diesmal aber ist ihm die Überlieferung nicht gefolgt: κακελεγχέες war doch ein zu seltsames Gebilde, und so hat sich hier, trotz Aristarch, κάκ' ἐλέγχα in fast allen Handschriften behauptet, während Δ 242 und Ω 239 ἐλεγχέες zur Herrschaft gekommen ist. Nur zwei Hdss., darunter der Vindobonensis 5, Hauptvertreter der Gruppe h, die ja überhaupt besonders stark von den Alexandrinern beeinflußt ist, haben auch E 787 die Maskulinform: κάκ' ἐλέγγες, verschrieben oder ungeschickt verbessert aus κακελεγχέες. Daß dies eine Konjekture Aristarchs ist, halte ich für sicher; daß auch das einfache ἐλεγγέες auf seine Erfindung zurückgeht, für höchst wahrscheinlich. —

Mit diesen Beispielen mag es genug sein. Es kam darauf an, die prinzipielle Frage zu entscheiden; eine Durcharbeitung des gesamten Materials nach den gewonnenen Grundsätzen würde gewiß zu weiteren Resultaten führen. Wer z. B. Adolf Roemers Besprechung von A 439 liest (Über die Homerrezension des Zenodot [1885] S. 681. 696), findet vielleicht, daß auch hier τέλος statt

βέλος auf Konjektur beruht, was er selber damals wenigstens bestritt. Auf der andern Seite darf man, woran schon im voraus erinnert wurde, mit solcher Annahme nicht zu freigebig sein. Jenes τρόμος τρομέοντο neben zenodotischem φόβος φοβέοντο (S. 54 f.) sah auf den ersten Blick wie eine Korrektur Aristarchs aus; aber da Zenodot mit seiner Lesart ganz isoliert geblieben ist, alle unsere Handschriften auf Aristarchs Seite stehen, so werden wir mit Lehrs annehmen, daß eben auch die voralexandrinischen Handschriften τρόμος τρομέοντο boten. Daß es schon vor den Alexandrinern Leute gegeben hat, die mit Korrigieren dem Homertexte zu helfen suchten, wissen wir aus mancherlei Nachrichten. Eine von Aristoteles berichtete Ausgabe benutzte Alexander (Plutarch Alex. 8). Dem jungen Alkibiades erwiderte ein Lehrer auf die Frage, ob er einen Homer besitze: ἔχειν Ὅμηρον ὑφ' αὐτοῦ διωρθωμένον, erregte freilich mit dieser stolzen Antwort mehr Befremden als Bewunderung (Plut. Alkib. 7). Bei urteilsfähigen Lesern scheinen die »verbesserten« Texte nicht im besten Ansehen gestanden zu haben. Bekannt ist die Antwort Timons von Phlius an Aratos, der zu wissen wünschte, wie er Homers Dichtung unverfälscht bekommen könne: εἰ τοῖς ἀρχαίοις ἀντιγράφοις ἐντυγχάνοι καὶ μὴ τοῖς ἤδη διωρθωμένοις (Diog. Laert. 9, 143). Hieran erinnert Eduard Schwartz (Adversaria [1908] p. 44) und findet darin die Ansicht bestätigt, daß die Gefährdung des Textes durch verwegene Konjekturealkritik der Zeit vor den Alexandrinern angehöre, nicht etwa dem Zenodot zur Last gelegt werden dürfe (p. 4). Bei dem Zustande der Überlieferung, von dem die verwilderten Papyrusexemplare ein Bild geben, sei es die dringendste Aufgabe gewesen, echte und unechte Verse zu sichten; und so verstehe man, warum Zenodot kein andres kritisches Zeichen erfunden habe als das der Athetese. Damit sei er der wahre Begründer philologischer Kritik geworden; seine Nachfolger hätten ihn eigentlich nur dadurch übertroffen, daß sie mehr und bessere Ausgaben zur Vergleichung heranzogen. Daher rühre die Menge der Fehler bei Zenodot: wo eine gewaltsame Korrektur unter seinem Namen überliefert sei, habe er diese nicht ersonnen, sondern als schon vorhandene Lesart, auf Grund unvollkommener Schätzung älterer Ausgaben, übernommen. In diesen Gedanken liegt viel Richtiges, vorausgesetzt, daß sie nicht ein Gesetz aufstellen sondern eine bisher zu wenig beachtete Möglichkeit mehr in den Vordergrund rücken wollen. Solcher Möglichkeit sind wir

uns auch bei Aristarch immer bewußt gewesen (S. 69), und haben doch Fälle gefunden, in denen nach Lage der Dinge angenommen werden mußte, daß eine von ihm in den Text gesetzte Konjekture seine eigne gewesen sei.

Zu grundsätzlicher Bestreitung dieser Annahme ist Allen zurückgekehrt⁷⁾. Er zweifelt, ob durch Erwägung einzelner Scholien, wie sie von mir angestellt worden sei, Greifbares gewonnen werden könne; die Methode müsse generell sein, nicht vom einzelnen ausgehen. 664 Lesarten von Aristarch seien bekannt, darunter 54 mit Nennung der älteren Ausgaben denen er folgte, 49 mit dem summarischen Zusatz οὕτω πᾶσαι oder αἱ πλεῖστοι oder einem ähnlichen, 564 ohne Angabe einer älteren Autorität. Bei dem trümmerhaften Zustand unsrer Überlieferung sei alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß auch die 564 Stellen ursprünglich einer der beiden anderen Klassen angehört hätten. Diese Art von Generalisierung vermag ich allerdings nicht mitzumachen. Das Zahlenverhältnis spricht gegen Allens Ansicht, nicht für sie. Aber was sollen in solcher Frage die Zahlen und die Statistik? Die große dritte Klasse umfaßt Fälle ganz verschiedener Art, die, wenn man sie so zusammenwirft, als Beweismaterial gar nicht verwertbar sind. Vorwärts kommen läßt sich, daran muß ich festhalten, nur dadurch, daß man die einzelnen Lesarten ihrer Natur nach und mit bezug auf die Begründung, die Aristonikos oder Didymos für sie geben, eingehend prüft. Daß ein summarisches Urteil, wie Allen es fällt, hier nicht am Platze ist, zeigen am besten die Konsequenzen, zu denen man dadurch gedrängt wird. Da doch manche Lesarten Aristarchs einen recht singulären Charakter tragen und auch äußerlich, gegenüber früherer wie späterer Überlieferung, vereinzelt dastehen, so muß man, wenn er gar keine Konjekturen gemacht haben soll, annehmen, daß er in solchem Fall irgend einer einzelnen älteren Ausgabe gefolgt sei. Allen scheut sich nicht dies auszusprechen: Aristarch habe diplomatische Kritik und Kritik nach inneren Gründen in der Weise zu verbinden gesucht, daß er, wo innere Gründe eine Athetese oder eine Korrektur forderten, nur dann ihnen folgte, wenn wenigstens eine der ihm vorliegenden älteren Ausgaben einen auch äußeren Anhalt dafür bot. Auf solche Weise sei denn ein Monstrum von Text zustande gekommen.

⁷⁾ Allen, „The eccentric [editions] and Aristarchus.“ *Class. Rev.* 15 (1901) p. 241—246.

Ob viele sich entschließen werden in diesem Sinne ihre Ansicht über Aristarch zu ändern, können wir abwarten. Bisher galt er, auch bei solchen die sich seiner Herrschaft nicht fügen mochten, für einen Mann von selbständigen Gedanken, der die Kraft und den Mut des eignen Urteils besaß. Wieviel wir noch heute von ihm lernen können, hat kürzlich eine von Adolf Roemer angeregte Darstellung seiner ästhetischen Anschauungen gezeigt. Und eben jetzt tritt dieser selbst mit der Mahnung hervor, daß die Arbeit von Lehrs auf Grund genauer Durchforschung aller in Betracht kommenden, inzwischen vermehrten Quellen noch einmal getan werden müsse; da werde die vollendete Sicherheit von Aristarchs philologischer Methode erst im rechten Lichte erscheinen⁸⁾. Ein Element des Richtigen enthalten die Ausführungen von Allen doch: ein Monstrum von Text hätte zustande kommen müssen, wenn wirklich Aristarch so verfahren wäre, wie er es sich vorstellt. Dies wird von selbst deutlich werden, wenn wir uns jetzt der Periode zuwenden, die der alexandrinischen Wissenschaft voranging, und die Wirkungen betrachten, die eine ungelehrte Überlieferung in dem Zustande des Textes hervorbringen mußte und, noch für uns zum Teil erkennbar, hervorgebracht hat.

7) Wilh. Bachmann, Die ästhetischen Anschauungen Aristarchs in der Exegese und Kritik der homerischen Gedichte. I. Erlanger Doktor-Diss., 1902. II. Progr. d. Alten Gymn. in Nürnberg, 1904. — Roemer, Ein Wort für Aristarch. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen (Bayerische) 44 (1908) S. 449 ff.